

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale
<b>Herausgeber:</b>	Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte
<b>Band:</b>	116 (2022)
<b>Artikel:</b>	Oskar Eberle (1902-1956) : Theater im Spannungsfeld von individueller und nationaler Identitätssuche
<b>Autor:</b>	Greco-Kaufmann, Heidy
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1033388">https://doi.org/10.5169/seals-1033388</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Oskar Eberle (1902–1956) – Theater im Spannungsfeld von individueller und nationaler Identitätssuche

Heidy Greco-Kaufmann

Der im katholischen Milieu der Innerschweiz sozialisierte Theaterwissenschaftler, Dramatiker und Regisseur Oskar Eberle war eine prägende Persönlichkeit der Schweizer Theatergeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.<sup>1</sup> Im Rückgriff auf die Vergangenheit und in Abgrenzung von ausländischen Akteuren des «Geschäftstheaters» versuchte er, die einheimische Laientheaterkultur anhand theoretischer Schriften, praktischer Arbeiten und mit Kursangeboten auf ein hohes Niveau zu heben. Eberle war auch treibende Kraft für die Einrichtung einer Dokumentations- und Forschungsstelle für das Schweizer Theaterwesen. Zu Lebzeiten als Erneuerer des Amateurtheaters gefeiert und mit der Inszenierung von nationalen Festspielen (1939, 1941)<sup>2</sup> betraut, geriet er im Zuge der wissenschaftlichen Aufarbeitung der eidgenössischen Politik der «geistigen Landesverteidigung» in den Verdacht der ideologischen Nähe zu völkischen und nationalsozialistischen Denkmustern.<sup>3</sup> Die folgenden Ausführungen geben Einblick in Oskar Eberles Lebensumstände sowie seine wissenschaftlichen und theaterpraktischen Aktivitäten in der Zwischenkriegszeit.

<sup>1</sup> In einem vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützten Forschungsprojekt werden Leben und Werk dieses bedeutenden Exponenten des Schweizer Theaterwesens der Zwischenkriegs- und Kriegszeit untersucht. Projektbeschrieb vgl. <https://p3.snf.ch/Project-182566>. Die Ausführungen dieses Aufsatzes basieren auf Forschungsergebnissen dieses Projekts, das von Heidy Greco-Kaufmann, Tobias Hoffmann und Simone Gfeller erarbeitet wird. Als hauptsächliche Quellenbasis dient der im Schweizer Archiv der Darstellenden Künste (SAPA) in Bern liegende Nachlass Oskar Eberle sowie der Privatnachlass Ambros und Vreni Eberle, Thalwil. Die Veröffentlichung der Forschungsresultate in Form einer Buchpublikation ist für Ende 2022 geplant.

<sup>2</sup> Anlässlich der Landesausstellung 1939 in Zürich inszenierte Oskar Eberle «Das eidgenössische Wettspiel» von Edwin Arnet; 1941 führte Eberle Regie bei der Aufführung von Cäsar von Arx' «Bundesfeierspiel zum Gedenken des 650-jährigen Bestehens der Schweiz. Eidgenossenschaft» in Schwyz.

<sup>3</sup> Vgl. Ursula Amrein, «Los von Berlin!» Die Literatur- und Theaterpolitik der Schweiz und das «Dritte Reich», Zürich 2004; Josef Bättig, Der umstrittene Magier des innerschweizerischen Volkstheaters, in: Bernd Isele (Hg.), Bühnenlandschaften. Theater in der Zentralschweiz, Luzern 2016, 114–131.

### *Aufwachsen im katholischen Milieu der Innerschweiz*

Die geographische und familiäre Herkunft und die Sozialisierung in der katholischen Innerschweiz prägten Oskar Eberles Wirken und seine Werke in entscheidender Weise. Seine theaterhistorischen Forschungen beziehen sich in seiner ersten Schaffensphase vorwiegend auf seine engere Heimat; als Verfasser von Theaterstücken und Regisseur von Aufführungen gestaltete er meist lokal verankerte Stoffe und Traditionen. Er pflegte langjährige freundschaftliche Beziehungen zu Innerschweizer Intellektuellen und Künstlern,<sup>4</sup> inszenierte vorwiegend in ländlich-kleinstädtischen Gegenden und arbeitete mit Akteuren zusammen, die ebenfalls mehrheitlich aus diesem Umfeld stammen. In erster Linie ist hier die Luzerner Malerin und Künstlerin Hedwig Eberle-Giger zu nennen, mit der er seit 1933 verheiratet war. Mit ihren Kostümwürfen und Bühnenbildskizzen trug sie entscheidend zu den Erfolgen der Produktionen ihres Mannes bei.

Auch wenn er seine Studien hauptsächlich in Deutschland absolvierte, öfters Bildungsreisen ins Ausland unternahm und intensive Kontakte mit der internationalen Community der Forschenden, Lehrenden und Theaterschaffenden pflegte, konzentrierte sich Oskar Eberles Leben und Wirken auf die Schweiz. Der Wiener Volkskundler und Musikforscher Leopold Schmidt (1912–1981) bringt es im Nachruf auf seinen Schweizer Kollegen auf den Punkt: «Er ist in der innersten Innerschweiz gestorben, von der er ausgegangen ist und für die er im wesentlichen sein Lebenswerk aufgebaut hat.»<sup>5</sup>

Mit der katholischen Festkultur und deren Theatertraditionen war Oskar Eberle von Kindesbeinen an vertraut. Sein Urgrossvater, Ambros Eberle, Nationalrat und Mitbesitzer des weltbekannten Hotels Axenstein, ist der Gründer der Schwyzers «Japanesen-Gesellschaft» und Verfasser zahlreicher Fastnachtspiele.<sup>6</sup> Da Oskars Vater sehr früh verstorben war, kehrte die Mutter mit ihren zwei kleinen Kindern in ihr Elternhaus in Schwyz und in den Dunstkreis der einflussreichen Eberle-Sippe zurück.<sup>7</sup> Verwandtschaftlichen Beziehungen kam damals eine hohe, oft so-

<sup>4</sup> Zu seinem Netzwerk, in das er zeitlebens eingebunden war, gehörten u.a. der Schriftsteller Meinrad Inglin, der Autor und Architekt Paul Schoeck, der Bildhauer Hans von Matt, der Kunsthistoriker und spätere ETH Professor Linus Birchler, der Publizist Fritz Flüeler.

<sup>5</sup> Leopold Schmidt, Das Porträt, Oskar Eberle †, in: Maske und Kothurn (1956), Bd. 2: Heft 3–4, 335–338.

<sup>6</sup> Franz Auf der Maur, «Eberle, Ambros», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 26.7.2004. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004475/2004-07-26/>, konsultiert am 25.1.2022. Zu den Japanesenspielen vgl. Viktor Weibel, Hesonusode. Theater, Geschichte und Fasnachtsgeschichte. 150 Jahre Japanesengesellschaft Schwyz, Schwyz 2006.

<sup>7</sup> Die ersten Jahre lebte die Familie in Zürich, wo Oskars Vater ein Seidenhandelsgeschäft führte. Wegen seines Lungenleides übersiedelte die Familie nach Como, wo der Vater nach wenigen

gar existenzielle Bedeutung zu; die Innerschweizer Eliten waren durch Heirat vielfach miteinander verbandelt.<sup>8</sup> Oskar verbrachte seine Grundschulzeit in Schwyz in der generationenübergreifenden Grossfamilie,<sup>9</sup> deren Oberhaupt Oskars Grossvater, der Kanzleidirektor, Rechtsanwalt und Historiker Johann Baptist Kälin,<sup>10</sup> war. Authentische Einblicke in die damaligen gesellschaftlichen und familiären Verhältnisse, in denen Oskar aufwuchs, vermittelt Meinrad Inglin 1922 erschienener autobiographisch geprägter Erstlingsroman «Die Welt in Ingoldau».<sup>11</sup> Meinrad Inglin, ein Cousin zweiten Grades, hatte wie Oskar seinen Vater früh verloren und lebte nach dem ebenfalls frühen Tod seiner Mutter in Schwyz bei seiner Tante Marguerite Abegg. In der «Welt in Ingoldau» schildert Inglin in locker zusammengefügten Episoden die Lebensumstände pubertierender Knaben in der katholisch-konservativen Dorfgemeinschaft: repressive Erziehungsmethoden, rigide Sexualmoral, allgegenwärtige Sozialkontrolle, aber auch sinnenfreudiges Brauchtum, ausgelassene Feste, weihevolle kirchliche Rituale, mystische Naturerlebnisse. Schonungslos hält Inglin den Schwyzern den Spiegel vor und prangert deren starre gesellschaftliche Konventionen an, die sich verheerend auf die Psyche von Jugendlichen auswirken. Die katholischen Frömmigkeitstraditionen schätzt er jedoch wegen ihres emotionalen Gehalts und ihrer Eigenschaft, Gemeinschaftsgefühl, Sicherheit und Halt zu vermitteln. Dennoch plädiert er für eine gründliche Erneuerung von Kirche und Gesellschaft.<sup>12</sup>

Monaten verstarb. Oskar und seine Schwester wurden unter die Vormundschaft ihres Grossvaters J.B. Kälin gestellt.

<sup>8</sup> Auch Oskar Eberle blieb dieser Tradition durch seine Heirat mit Hedwig Giger, einer Cousine zweiten Grades, treu.

<sup>9</sup> Zur Grossfamilie gehörte auch die Grossmutter väterlicherseits, die nach dem Tod von Oskars Vater mit der Witwe und den zwei Kindern nach Schwyz in den Haushalt der Kälins gezogen war.

<sup>10</sup> Vgl. Franz Auf der Maur, «Kälin, Johann Baptist», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 28.8.2007. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013549/2007-08-28/>, konsultiert am 13.02.2022.

<sup>11</sup> Meinrad Inglin, *Die Welt in Ingoldau*. Roman, Stuttgart/Berlin/Leipzig 1922. (Band 1 der Gesammelten Werke, Zürich 1988).

<sup>12</sup> Die Schwyzer Dorfgemeinschaft, die sich im Roman wiedererkannte, reagierte mit Empörung. Auf eine begeisterte Rezension, die der zwanzigjährige Oskar Eberle veröffentlicht hatte, folgte eine vernichtende Gegendarstellung: «Das ist die Welt von Ingoldau. Eine Welt von Lüstlingen und Heuchlern. In geradezu unwürdiger Weise ist die Geistlichkeit behandelt. Das kann nur einer, der mit seiner einstigen Überzeugung gebrochen hat. In widriger Weise wird Heiliges (im besondern die Beicht) und Unheiliges einander an die Seite gestellt, das Lüsterne und Frivole mit offensichtlicher Lust gesucht, der tiefe sittliche Ernst fehlt und wo er vorgespielt werden will, kann man nicht daran glauben. Die sittliche religiöse Erhebung muss schliesslich der abtrünnige Priester bieten, in seinen Glossen über die Fronleichnamsprozession. – Wird man es verstehen, dass dieses Buch von der Bürgerschaft von Ingoldau mit besonderer Entrüstung und mit Ekel von der Hand gewiesen wird? Dass man den sogenannten Roman als zynische Karikatur und Verleumdung bestimmter Personen empfindet?» Vaterland, Ausgabe vom 30. Dezember

Oskar Eberle war seit Kindertagen eng mit Meinrad Inglin befreundet und teilte dessen Ansichten. Der Schriftsteller blieb für ihn zeitlebens ein grosses Vorbild und geschätzter Diskussionspartner. In der Stube von Inglin's Ziehmutter, der schriftstellernden Tante Abegg,<sup>13</sup> sammelte Oskar als Knabe seine ersten Theatererfahrungen.<sup>14</sup> Theaterspiel und Musik waren auch zentrale Bestandteile des Soziallebens der katholischen Bildungsanstalten, in denen Oskar seine Mittelschuljahre absolvierte. Die von Krieg, der «Spanischen Grippe» und wirtschaftlicher Not geprägten Jahren 1915 bis 1919 verbrachte Oskar im Internat des Benediktinerkollegs Sarnen. Die katholisch geprägte humanistische Bildung und das reiche Kulturleben der Eliteschule<sup>15</sup> formten den Jugendlichen nachhaltig. Da sein Grossvater und Vormund 1919 starb, kehrte Oskar nach Schwyz zurück und absolvierte die letzten Schuljahre bis zur Matura 1922 als externer Schüler des Kollegs «Maria Hilf» in Schwyz. Auch dort stand Theater hoch im Kurs, allerdings gehörten nicht wie in Sarnen die Fastnachtsspiele zu den Highlights des Jahres, sondern die Aufführungen religiöser Spiele. Dem Jahresbericht 1920/21 entnehmen wir:

«Unsere Weihnachtsaufführung hat mit aller Klarheit bewiesen, dass die Bühne auch bei uns zu einer Kanzel werden kann, wie sie es in Spanien zu Calderons Zeiten war. Wenn wir Katholiken, und mit uns jeder anständige Mensch, empört sind, dass das Theater, wie es dieses Jahr an hohen Weihnachtstagen in Berlin geschehen ist, die Lüsternheit und Unsittlichkeit lehrt und verherrlicht und dadurch den Menschen zum Tiere erniedrigt, so sollten wenigstens wir das Papstwort: alles in Christus zu erneuern, auch auf die Bühne beziehen. [...] Nach den Kommuniondekreten des grossen Pius X. würden geistliche Schauspiele, in der Weihnachts- und Osterzeit in der Stadt und auf dem Lande aufgeführt, gewiss auch zur katholischen Wiedergeburt beitragen.»<sup>16</sup>

In den Innerschweizer Kollegien erlebte Oskar die Verbindung von Frömmigkeitskult, Theater und Gemeinschaftsgefühl: Diese Erfahrungen schlügen sich

1922, zit. in: Werner Weber, Nachwort zu Meinrad Inglin: *Die Welt in Ingoldau*. Roman, Band 1 der Gesammelten Werke, Zürich 1988, 544f.

<sup>13</sup> Marguerite Abegg-Eberle (1872–1938) ist die jüngere Schwester von Meinrads Mutter Josephine Inglin-Eberle. Sie schrieb Tagebücher und verfasste Gelegenheitsgedichte und Stücke zu lokalen Anlässen. Beatrice Von Matt, Meinrad Inglin. Eine Biographie, Zürich 1976, 14.

<sup>14</sup> In seinem Nachruf auf die 1938 verstorbene Tante gedenkt Oskar Eberle der «aufopfernden und verständnisvollen Frau», die einem «wirklichen Dichter» [Meinrad Inglin] ein Zuhause gegeben und ihn [Oskar] als Bub dazu ermuntert hatte, «als Inspizient und Regisseur eines kleinen Spieles» zu wirken. Nachruf veröffentlicht in: «Bote der Urschweiz», Nr. 88, 8.11.1938, zit. in: Marzena Górecka (Hg.), «Alles in mir heisst: Du.» Meinrad und Bettina Inglin. Der Briefwechsel. Ausgewählt, kommentiert von M.G., Zürich 2009, 167.

<sup>15</sup> Die Klosterschulen der Innerschweiz, Sarnen, Engelberg, Einsiedeln, Schwyz, galten bis weit ins 20. Jahrhundert als Kaderschmieden, aus denen spätere Bundesräte, Wissenschaftler und Schriftsteller hervorgingen. Vgl. Martin Steiner/Thomas Peter, Kollegi Sarnen – Die Geschichte, Sarnen 2011.

<sup>16</sup> 65. Jahresbericht der Lehr- und Erziehungsanstalt Kollegium Maria Hilf in Schwyz Schuljahr 1920/21, 64.

später in seinen wissenschaftlichen Schriften und seinen Aktivitäten als Dramatiker und Regisseur nieder. Allerdings teilte Eberle die kulturpessimistische Haltung romtreuer Antimodernisten nicht.<sup>17</sup> In den letzten Kollegi-Jahren wurden ihm die durch Zwang, Repression und Verteufelung der Sexualität gekennzeichneten Erziehungsmethoden zunehmend zur Quelle innerer Konflikte. Er begann, gegen die konservative Weltanschauung, die allen Neuerungen mit Verachtung begegnete, zu rebellieren.

### *Kulturschock: die wilden Zwanzigerjahre in Deutschland*

In den Sommerferien 1920 reiste Oskar Eberle auf Einladung von Onkel und Tante Nötzig nach Breslau, vermutlich um Studienmöglichkeiten abzuklären. Die erste Begegnung mit einer deutschen Grossstadt löste beim 19-Jährigen einen regelrechten Kulturschock aus. In seinem Tagebuch<sup>18</sup> beschreibt er, was ihm unangenehm ins Auge stach: Häusermeer und Menschenmassen, Industriequartiere mit rauchenden Schloten, unaufhörlich brandender Verkehr, Elendsquartiere und moderne Prestigebauten, allgegenwärtige Handelsbuden und geschäftiges Treiben. Besonders abfällig äussert er sich über die Elendsgestalten, die in Breslaus Strassen versuchten, sich mit Kleinhandel über Wasser zu halten: «Juden, krummnasige, knoblauchfressende, befleckte, Pretzel, polnische Blutsauger.»<sup>19</sup> Mit «polnischen Blutsaugern» bezeichnete Oskar die zur Zeit der Weimarer Republik eingewanderten meist mittellosen Juden, die aus Russland und Osteuropa vor der Revolution geflohen waren. Die polnisch sprechenden Flüchtlinge unterschieden sich stark von den ansässigen Juden, die sich wirtschaftlich und gesellschaftlich in Breslau integriert hatten und Deutsch sprachen.<sup>20</sup> Doch auch die Angehörigen der besseren Kreise, zu denen Nötzigs zählten, kamen in Oskars Tagebuchnotizen nicht besser weg. Er beklagt sich bitter, dass er zu wenig vornehm und weltgewandt sei und dass ihn seine Gastgeber zur Manicure und zum Tanzlehrer geschickt hätten. Das kinderlose Ehepaar Nötzig lud Oskar zu Reisen in die Umgebung und zu Ausflügen in das grossstädtische Nachtleben mit seinen Varieté-

<sup>17</sup> Vgl. Urs Altermatt, Zum ambivalenten Verhältnis von Katholizismus und Moderne: Epochen, Diskurse, Transformationen, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 97 (2003), 165–182.

<sup>18</sup> Oskar zeichnete seine Erlebnisse in stenografischen Notizen auf. Diese Tagebücher befinden sich im Privatnachlass von Ambros und Vreni Eberle, Thalwil. Die Transkriptionen wurden von Freiwilligen – Sylvia Seeholzer und Hans Hoerni – erstellt.

<sup>19</sup> Privatnachlass Oskar Eberle: Tagebuch Oskar Eberle, Das grün-schwarz marmorierte Buch, 30.7.1921, 92. (Transkription Sylvia Seeholzer).

<sup>20</sup> Vgl. Katharina Friedla, Juden in Breslau/Wrocław 1933–1949. Überlebensstrategien, Selbstbehauptung und Verfolgungserfahrungen, Köln/Weimar/Wien 2015, Kapitel «In der Weimarer Republik», 41–115.

Bühnen und Tanzpalästen ein. Die grell-bunte Szenerie der Unterhaltungsbetriebe, die in diesen Etablissements herrschende sexualisierte Atmosphäre und der freizügige Umgang der Geschlechter verstörten den sittenstreng erzogenen Kollegi-Schüler jedoch zutiefst. Er war angewidert und fasziniert zugleich.<sup>21</sup> Nötzigs machten sich lustig über ihren hinterwäldlerischen Neffen, der sich so gar nicht mit ihrem grossstädtisch-säkularistischen Lebensstil anfreunden konnte. Für seine Zugehörigkeit zur katholischen Kirche und die bei den Patres erworbene humanistische Bildung fanden sie nur abschätzige Worte. Mit Griechisch und Latein könne man kein Brot verdienen, beschieden sie ihm.

Nach fünf Wochen Breslau ging die Reise weiter nach Berlin, wo er wiederum bei Verwandten, bei Onkel und Tante Kälin-Rauert und ihren beiden Kindern, zu Gast war. Wie die Nötzigs hatten es auch die Kälins in Deutschland zu Wohlstand gebracht und boten Oskar ein reich befrachtetes Besichtigungs- und Unterhaltungsprogramm. Obwohl er sich bei der Familie, die in einem ländlichen Vorort von Berlin wohnte, wohler fühlte als in den Häuserschluchten von Breslau, konnte er sich mit der Hektik des Grossstadtlebens nicht anfreunden. Am Schluss seiner ersten Auslandsreise zieht er Bilanz:

«In der Fülle der ‹Vergnügungen› kam ich gar nicht dazu, auch über das nachzudenken, was ich tat. Nein, wirklich nicht. Und die stillen Abendstunden, die fehlten mir in Berlin gänzlich. Müd kam ich heim, müd war ich, wenn ich aufstand; eine wilde Hetzjagd jeden Tag. Mit der Bahn, der Elektrischen, zu Fuss, im Auto, in der Untergrundbahn, in der Trutschke: Pfui Teufel. Dabei ringsum die Tingeltangelmusik, das freche Judenvolk, Tanz, Varietés, Cabarets, Theater, Konzerte. Kino, Tingeltangel, nochmals: Pfui Teufel!»<sup>22</sup>

Den Tagebucheinträgen zufolge hatten die Erlebnisse den jungen Mann nachhaltig verunsichert: Vor seinem Ferienaufenthalt in Deutschland hatte er harsche Kritik am ländlich geprägten katholisch-konservativen Milieu der Innerschweiz geübt, konfrontiert mit dem modernen Grossstadtleben und der Überheblichkeit wohlhabender Verwandter nahm er Anstoss an der zur Schau gestellten Sittenlosigkeit und der Verherrlichung materieller Dinge und ergriff Partei für die Werte des Katholizismus und der humanistischen Bildung. Die Tatsache, dass er als Spross des Axenstein-Clans in ungesicherten finanziellen Verhältnissen lebte und von der Unterstützung seiner Verwandtschaft abhängig war, mag mitgespielt haben, dass sich Oskar weder den «oberen» noch den «unteren» Schichten zugehörig fühlte. Er grenzte sich von Atheisten und Andersgläubigen ab, hegte aber auch

<sup>21</sup> Vgl. Privatnachlass Oskar Eberle: Oskar Eberle, Das grün-schwarz marmorierte Buch (Transkription Sylvia Seeholzer).

<sup>22</sup> Privatnachlass Oskar Eberle: Oskar Eberle, Tagebücher sind Spiegel der Eitelkeit, 25.9.2021, 8 (Transkription Hans Hoerni)

grosse Vorbehalte gegenüber dem aktuell praktizierten Katholizismus. Im Übergang zum Erwachsenenalter durchlebte Oskar eine schwierige Phase der persönlichen Identitätsfindung. Er war hin- und hergerissen zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Normen und Lebensformen, musste die Weichen für seine berufliche Zukunft stellen und fühlte sich von allen Seiten unter Druck gesetzt. «Daraum, wenn ich durch Menschen geh, schlägt jeder seinen Hammer nach mir aus und schlägt den letzten Freudefunken heraus [...] Dann geh ich in die Natur hinaus und suche wieder diesen Freudenfunken. Draussen [...], wo kein Bücherstaub die Lungen vergiftet und keine Gelehrtenweisheit Herz und Geist umnebelt.»<sup>23</sup> Seiner Liebe zur Natur steht aber seine Liebe zu Theater, Literatur, Musik und Kunst entgegen sowie ein gewisser Hang zum Elitären und zu einem gehobenen Lebensstil. Oskar unternahm schon während seiner Kollegi-Zeit verschiedene Anläufe, um die Kleinstadt durch kulturelle Aktivitäten zu beleben – er wollte gar in Schwyz ein Theater bauen<sup>24</sup> –, um dem Sog der Städte entgegenzuwirken. Denn das Stadtleben, so Oskars damalige Überzeugung, stürzt die Menschen ins Unglück: «Die Stadt ist und bleibt die Brut- und Zuchtstätte jeder Entartung.»<sup>25</sup>

### *Studium bei den Pionieren der Theaterwissenschaft*

Ab Wintersemester 1922/23 nimmt Oskar in München sein Hochschulstudium bei Artur Kutscher auf, einem der wenigen Professoren, die theaterwissenschaftliche Vorlesungen und Kurse anbieten. Offenbar war es Oskar gelungen, seine Grossstadtaversion zu überwinden und sich der Forderung, in die Fussstapfen seines Grossvaters zu treten und ein Jus-Studium aufzunehmen, zu widersetzen. Dem Tagebuch hatte er seinen Berufswunsch anvertraut: «Der Kunst möchte ich leben, Dichtwerke möchte ich schaffen und sie erstehen sehen auf der Bühne.»<sup>26</sup> Ausbildungsstätten, die seinen Neigungen entgegenkamen, gab es in der Schweiz nicht, das hatten seine vorgängigen Abklärungen in Zürich und Freiburg ergeben. Auch in Deutschland hatte sich die Theaterwissenschaft noch nicht etabliert. Ein-

<sup>23</sup> Privatnachlass Oskar Eberle: Tagebücher sind Spiegel der Eitelkeit, 31.3.1922, 46 (Transkription Hans Hoerni).

<sup>24</sup> Um dem Mangel an Räumen zu Veranstaltungen zu begegnen, wollte man in Schwyz ein Kasino errichten und veranstaltete dazu eine Lotterie und Spendenaktion. Oskar Eberle arbeitete zusammen mit Friedrich Brutschin, den er von den Sarner Kollegi-Jahren kannte, Baupläne für ein Theater aus. Brief von «Fritz» an Oskar, Zürich 3.10.1922 vgl. SAPA-Nachlass Oskar Eberle 31\_1922.10.03\_an\_OE.

<sup>25</sup> Privatnachlass Oskar Eberle: Tagebücher sind Spiegel der Eitelkeit, 5.4.1922, 47f (Transkription Hans Hoerni).

<sup>26</sup> Privatnachlass Oskar Eberle: Tagebücher sind Spiegel der Eitelkeit, 20.10.1922, 69 (Transkription Hans Hoerni).

zelle Pioniere, darunter Artur Kutscher in München und Max Herrmann in Berlin, versuchten eine Institutionalisierung des Fachgebiets zu erreichen, indem sie theaterbezogene Lehrveranstaltungen abhielten, Sammlungen anlegten, Vereine und Publikationsorgane gründeten. Dabei stiessen sie auf heftigen Widerstand ihrer Kollegen aus der Germanistik, die sich gegen die Schaffung einer universitären Disziplin sperren, die «die Verflechtung zwischen Theorie bzw. Historiographie und Praxis, die Vermittlung zwischen Kunst(forschung) und Leben»<sup>27</sup> beinhaltete.

Oskar Eberles Studien in München (WS 1922/23, SS 1923) und Berlin (WS 1923) fielen in die turbulenten Gründungsjahre der Theaterwissenschaft. Er besuchte theater-, literatur- und kunstgeschichtliche Lehrveranstaltungen und beteiligte sich an Kursen mit Praxisbezug: theaterhistorische Übungen anhand von Modellen und Lichtbildern, Kostümkunde, Aufführungsbesuche mit anschliessender Kritikrunde, Studienfahrten zu Volkstheateraufführungen, Austausch mit Theaterschaffenden, Mitwirkung an Produktionen der Studentenbühne etc. In München belegte er einen Regiekurs bei Eugen Kilian. In Berlin studierte er Regie bei Ferdinand Gregori, der am Deutschen Theater wirkte, das zu Max Reinhardts Imperium gehörte. Obwohl Oskar nur wenige Semester bei den Koryphäen der Theaterwissenschaft, Artur Kutscher und Max Herrmann, studiert hatte, eignete er sich in München und Berlin das wissenschaftliche Rüstzeug an, das seine Forschungen und Publikationen entscheidend prägen sollte.<sup>28</sup> Mindestens ebenso bedeutsam waren die Einblicke in die Theaterpraxis, die Eberle durch Kurse und Aufführungsbesuche gewonnen hatte. Wichtige Impulse erhielt er von Max Reinhardt, der als «Erfinder des Regietheaters» gilt. Reinhardt wurde für Oskar Eberle in vielerlei Hinsicht zum Vorbild. Dies zeigte sich in späteren Jahren sowohl in seinen Inszenierungen wie auch in seinen Bemühungen, Luzern als Festivalstadt – analog zu Salzburg – zu etablieren.<sup>29</sup> In seinem 1925 erschienenen Aufsatz «Max Reinhart [sic!] und der mimische Taumel der Städte» zeichnet Oskar Eberle ein

<sup>27</sup> Chiara Maria Buglioni, «Das strittige Gebiet zwischen Wissenschaft und Kunst.» Artur Kutscher und die Praxisdimension der Münchner Theaterwissenschaft (Forum Modernes Theater 48), Tübingen 2016, 9.

<sup>28</sup> Basierend auf den unterschiedlichen theaterwissenschaftlichen Ansätzen von Max Herrmann und Artur Kutscher erarbeitete er in seinem Aufsatz «Theaterwissenschaftliche Grundbegriffe» seine eigene Theorie. Interessant ist, dass Eberle an keiner Stelle Bezug nimmt auf Nadler. Oskar Eberle, «Theaterwissenschaftliche Grundbegriffe», in: Oskar Eberle (Hg.), Das vaterländische Theater. I. Jahrbuch der Gesellschaft für Innerschweizerische Theaterkultur, Basel/Freiburg 1928, 59–73.

<sup>29</sup> Auffällig ist, dass Oskar Eberle viele Stücke inszenierte, die schon unter der Regie von Max Reinhardt äusserst erfolgreich in Salzburg aufgeführt worden waren: Hugo von Hofmannsthals «Jedermann», Karl Gustav Vollmoellers «Das Mirakel», Goethes «Faust».

Panorama der zeitgenössischen Theaterszene in Berlin.<sup>30</sup> Über die Innovationen von «Meister» Max Reinhardt, dem Überwinder des Naturalismus, äussert er sich positiv, avantgardistischen Inszenierungen mit ihrer Tendenz zum «bewegten Bühnenbild» und zum «ekstatischen Theater» begegnet er mit Unverständnis und Ablehnung. Heftigste Kritik übt er an den Theaterunternehmen, die ausschliesslich auf anspruchslose Unterhaltung der Massen abzielen: «In diesen mimischen Niederungen gedeihen und wuchern alle Schaukünste, die einer entarteten Generation nichts vorzuhalten wissen als Kinderbilderbücher zu angenehmem Zeitvertreib.»<sup>31</sup> Mit seiner Berichterstattung über die Berliner Theaterszene, die über weite Strecken einem Rundumschlag gegen den modernen urbanen Lebensstil und die Vergnugungssucht der wilden Zwanzigerjahre gleicht, positioniert er sich als Apologet eines tendenziell elitären Bildungstheaters, das aber in einem modernen Gewand nach dem Vorbild von Max Reinhardt daherkommen soll.

### *Kurzes Gastspiel an der Universität Freiburg i. Üechtland*

Als Eberle diesen Aufsatz verfasste, weilte er schon längst wieder in der Schweiz und studierte an der Universität Freiburg. Über die Hintergründe der jeweils nur kurzen Studienaufenthalte in München und Berlin kann nur spekuliert werden. Gemäss seinen Tagebuchaufzeichnungen litt Oskar in der Grossstadt unter Einsamkeit, Heimweh und Liebeskummer; seine wirtschaftliche Lage war prekär. Er fühlte sich fehl am Platz in der fremden Umgebung. Dazu passt, dass sich Eberles wissenschaftliches Interesse völlig auf Schweizer Themen konzentrierte. Laut eigenen Angaben habe ihn Kutscher bereits 1922 angeregt, die Geschichte der Luzerner Passionsspiele zu schreiben.<sup>32</sup> Für die Zulassung zum theaterwissenschaftlichen Institut in Berlin untersuchte er die Quellen der Schwyzer Japanesengesellschaft und lieferte einen 60-seitigen Beitrag ab.<sup>33</sup> Ausserdem verfolgte er in Deutschland Projekte weiter, die er bereits in seiner Heimat in Angriff genommen hatte: Er verfasste Artikel für die Lokalpresse, engagierte sich für den Neubau des Theaters in Schwyz, schrieb an Romanen und Dramen. Mit seinem Innerschweizer Freundeskreis stand er in ununterbrochenem Austausch. Auffällig ist, dass sich in Oskars Tagebüchern kaum Hinweise zum politischen Geschehen – weder

<sup>30</sup> Oskar Eberle, Max Reinhart (!) und der mimische Taumel der Städte, in: IV. Jahrbuch des Verbandes der Renaissance-Gesellschaften 1924–25, Einsiedeln 1925, 86–89.

<sup>31</sup> Ebd., 88.

<sup>32</sup> SAPA-Nachlass Oskar Eberle: 133\_1933.09.27\_OE\_Entstehung\_Passionsspiel\_1934.

<sup>33</sup> SAPA-Nachlass Oskar Eberle: 139\_1924.01.01\_OE\_Arbeit\_Japanesen\_Theaterwissenschaft\_Berlin. Eine überarbeitete und aktualisierte Fassung ist publiziert: Oskar Eberle, Die Japanesenspiele in Schwyz, in: ders. (Hg.), Fastnachtsspiele. VII. Jahrbuch der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur, Luzern 1935, 5–53.

zu den heftigen ideologischen Auseinandersetzungen in der «Weimarer Republik» noch zu den Verhältnissen in der Schweiz – finden lassen. Sein Wechsel an die Universität Freiburg hing vermutlich schlicht und einfach mit der Tatsache zusammen, dass das Fach «Theaterwissenschaft» in Berlin (wie auch in München) noch nicht anerkannt und eine Promotion bei Max Herrmann unsicher war.<sup>34</sup> Eine Rolle gespielt haben mochte auch sein Schulfreund Fritz Flüeler, der in Freiburg bei Josef Nadler studierte und ihm von Lehrveranstaltungen über Schweizer Literaturgeschichte berichtete.

Zurück aus Berlin hatte Oskar die Semesterferien benutzt, um in Archiven und Bibliotheken Quellenstudien für seine Innerschweizer Theatergeschichte zu betreiben und ein erstes Theaterprojekt mit Laiendarstellern zu realisieren. Er besuchte die Welttheater-Aufführung in Einsiedeln und knüpfte Kontakte zum Regisseur Peter Erkelenz.<sup>35</sup> Im Herbst 1924 immatrikulierte er sich in Freiburg bei Nadler und schloss sich der «Renaissance», dem Verband Schweizerischer Katholischer Akademiker-Gesellschaften, an. Die «Renaissance» war eine «eher progressive Vereinigung und musste verschiedentlich auf Kritik aus katholischen Kreisen reagieren, welche sie für zu ‹liberal› hielten».<sup>36</sup> Oskar fühlte sich hingezogen zu dieser «Gemeinschaft von Individualisten»,<sup>37</sup> die sich erklärtermassen vom hierarchisch organisierten Couleurstudententum mit Trinkzwang und Subordination distanzierte und ihren Mitgliedern stattdessen schöngestigte Vorträge, gehobene Unterhaltung und kulturelle Veranstaltungen bot. Er partizipierte aktiv am Vereinsleben und erntete viel Anerkennung für seine anlässlich der traditionellen Weihnachtsfeier realisierte Inszenierung des Krippenspiels von Rudolf Borchardt.<sup>38</sup> Die Erneuerung des religiösen Brauchtums mit Hilfe von auf emotionale Ergriffenheit ziellenden Aufführungen erhab Oskar fortan zum Programm. Der Mitgliedschaft zur «Renaissance» verdankt Oskar wertvolle Kontakte zu reformwilligen Katholiken, auf deren Unterstützung er auch in späteren Jahren zählen

<sup>34</sup> Die Tatsache, dass Max Herrmann jüdischer Abstammung war, erschwerte seine Position an der Universität. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 wurde Max Herrmann zwangsweise in den Ruhestand versetzt, 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo er am 17. November 1942 starb. Vgl. Stefan Corssen, Max Herrmann und die Anfänge der Theaterwissenschaft, Tübingen 1998; Martin Hollender, Der Berliner Germanist und Theaterwissenschaftler Max Herrmann (1865–1942). Leben und Werk (Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz 32), Berlin 2013.

<sup>35</sup> [http://tls.theaterwissenschaft.ch/wiki/Welttheater\\_Einsiedeln,\\_Einsiedeln\\_SZ](http://tls.theaterwissenschaft.ch/wiki/Welttheater_Einsiedeln,_Einsiedeln_SZ), Zugriff 9.2.2020.

<sup>36</sup> Christoph Baumer, Die «Renaissance». Verband Schweizerischer Katholischer Akademiker-Gesellschaften 1904–1996, Freiburg Schweiz 1998, 257.

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> In einem 1928 erschienenen Artikel schilderte Eberle den Ablauf der Weihnachtsfeier, den er als vorbildlich hinstellt. Oskar Eberle, Weihnachtsfeiern und Weihnachtsspiele aus alter Zeit und heute, in: Volksvereins-Annalen. Zeitschrift für katholisches Vereinswesen, 3/12 (1928), 400–405, hier 402.

konnte. Mit dem oben erwähnten Aufsatz über die Berliner Theaterverhältnisse, den er im Renaissance-Jahrbuch 1924/25 publizierte, führte er sich in katholischen Kreisen als Theaterfachmann ein. Mit seiner Kritik am grossstädtischen Lebensstil und den Unterhaltungsetablissements lag er ganz auf der Linie der «Renaissance».

Bei Josef Nadler, der in Freiburg seit 1912 (mit kriegsbedingter Unterbrechung 1914–1917) Deutsche Literaturgeschichte lehrte und über Schweizer Themen arbeitete,<sup>39</sup> zudem Mitglied der «Renaissance» war, stiess Oskar Eberle mit seinem Dissertationsvorhaben auf offene Ohren.<sup>40</sup> Er erwies sich als eifriger Student, der sich in Nadlers Barockseminar hervortat. Doch dann ging es Schlag auf Schlag: Ende Dezember erreichte Nadler ein Ruf nach Königsberg. Oskar Eberle stand somit vor der Wahl, nach Königsberg zu wechseln oder sich einen neuen Doktorvater zu suchen. Oskar entschloss sich, Nadler nachzufolgen. Gemäss Tagebuchaufzeichnungen fiel ihm der Entscheid aber nicht allzu schwer. Denn nach den Grossstadt-erfahrungen, so negativ er diese auch hingestellt hatte, erschien ihm das Leben im katholischen Universitätsstädtchen wenig attraktiv. «Freiburg ist ein Nest und langweilig», schrieb er an eine Bekannte. Zudem hatte er sich mit einigen Renaissance-Mitgliedern in Zwistigkeiten verstrickt. Es ging u.a. um Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Werke von Meinrad Inglis, über die Oskar positive Rezensionen veröffentlicht hatte, sowie um Erkelenz' Regieführung bei der Einsiedler Welttheateraufführung. Generell war ein Kampf um die Ausrichtung des Vereins im Gange, der die Studentenschaft entzweite und gar öffentlich in der Presse ausgetragen wurde.<sup>41</sup> Eine persönliche Kränkung erfuhr Oskar als die Verbindungskollegen sein mit viel Herzblut verfasstes Erstlingsdrama «Esther von Oya. Die Komödie einer Jugend» als zu banal taxierten und eine Aufführung ablehnten. Am Ende des Semesters bilanzierte er: «In Freiburg wird man ganz bürgerlich dumm, faul, gleichgültig, muffige Luft weht hier und keine Möglichkeit zu sinnvollem Leben und zielbewusstem Streben. Aber Freiburg ist hinter mir!»<sup>42</sup>

<sup>39</sup> Während seiner Freiburger Zeit arbeitete Josef Nadler an seiner «Literaturgeschichte der dt. Schweiz» (1932 erschienen). Weitere schweizerische Themen behandelte er im 1924 veröffentlichten Werk «Der geistige Aufbau der dt. Schweiz (1798–1848)». Vgl. Marianne Rolle, «Nadler, Josef», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 28.10.2010, übersetzt aus dem Französischen. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/042817/2010-10-28/>, konsultiert am 13.02.2022.

<sup>40</sup> Dass Nadler die perfekte Persönlichkeit war, seine «Innerschweizer Theatergeschichte» fachlich zu betreuen, legte Oskar in einem in der katholischen Zeitschrift «Rundschau» publizierten Aufsatz dar. Oskar Eberle, Schweizerische Theatergeschichte, in: Schweizerische Rundschau. Monatsschrift für Geistesleben und Kultur, 25/9 (1925/26), 580–582, hier 581.

<sup>41</sup> Privatnachlass Oskar Eberle: *Tagebuch\_Eberle 4, 12.5.1925, 14* (Transkription Sylvia Seeholzer).

<sup>42</sup> Privatnachlass Oskar Eberle: *Tagebuch\_Eberle 4, 14.3.1925, 12.* (Transkription Sylvia Seeholzer).

### *Bei Josef Nadler in Königsberg*

Zum Sommersemester 1925 übersiedelte Oskar nach Königsberg. Josef Nadler, noch voll des Lobes über seinen Studenten, der ihn an seinem Abschiedsfest in Freiburg mit einer Aufführung der Barockkomödie «Peter Squenz» überrascht hatte, empfing ihn mit offenen Armen und skizzierte ihm sogleich einen möglichen Einstieg in eine akademische Karriere.

«Er will mich zu einem Gelehrten machen; spricht von seiner Organisation der literarischen Abteilung der Görres-Gesellschaft,<sup>43</sup> in der ich über Barocktheater mitarbeiten soll. Daneben bemüht er sich, mich den Philologen aller Art zu empfehlen, damit ich mich ja tief in Sprachwissenschaft vergrabe und verliere. Und ich möchte lieber praktische Theaterarbeit und habe den Mut nicht zu sagen: lieber Herr Professor, alles schön und recht: aber.... Nicht Wissenschaft! Praktische Kunst und lebendiges Leben!»<sup>44</sup>

Oskar steckte in einem Dilemma: «Nun steh ich zwischen Erkelenz und Nadler! Einem muss ich folgen!»<sup>45</sup> Oskar hatte gehofft, durch den von ihm bewunderten Welttheater-Regisseur in die Theaterpraxis einzusteigen; ein konkretes Projekt war jedoch nicht in Sicht. Außerdem musste er sein Studium abschliessen, um nicht mit leeren Händen dazustehen. Im Tagebuch vermerkt er, dass er Nadler erst zu einem späteren Zeitpunkt reinen Wein einschenken wolle über seine Absichten, in die Theaterpraxis einzusteigen. «Bis ich eben muss, mir selbst zu liebe.»<sup>46</sup> Eher halbherzig befolgte er die Ratschläge seines Doktorvaters, belegte die vorgeschlagenen Lehrveranstaltungen mit linguistischen, sprachhistorischen und literaturgeschichtlichen Inhalten der Mediävistik und vertiefte sich in Nadlers Literaturgeschichte.<sup>47</sup> Nadler nahm seinen Schützling in jeder Hinsicht unter die Fittiche, umwarb und umsorgte ihn. Er lud ihn öfters zu privaten Anlässen ein, machte ihn mit Persönlichkeiten aus seinem Umfeld bekannt und führte vertrauliche Gespräche mit ihm. Von solchen Treffen fertigte Oskar protokollartige Aufzeichnungen an. So erfahren wir von Nadlers Kampf um seinen Status an der

<sup>43</sup> Die 1876 im Andenken an Joseph Görres, Vorkämpfer staatsbürgerlicher und kirchlicher Freiheitsrechte, ins Leben gerufene «Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland» ist eine Gründung der Kulturkampfzeit, in der katholische Wissenschaftler in erheblichem Umfang benachteiligt waren. «Der Vereinszweck umfasste das Angebot auch materieller Hilfe besonders an jüngere Gelehrte durch Stipendien und Publikationsmöglichkeiten.» 1924–1938 leitete Heinrich Finke, Kirchenhistoriker und Mediävist, die Gesellschaft. [www.goerres-gesellschaft.de/gesellschaft/entstehung-und-geschichte.html](http://www.goerres-gesellschaft.de/gesellschaft/entstehung-und-geschichte.html) Zugriff 9.2.2020

<sup>44</sup> Privatnachlass Oskar Eberle: *Tagebuch* \_Eberle 4, 22.5.1925, 16 (Transkription Sylvia Seeholzer).

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Ebd.

<sup>47</sup> Josef Nadler, *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*, 4 Bände, Regensburg 1. Aufl. 1912–1918, 2. Aufl. 1922–1928.

Königsberger Universität. Nadler klagte, dass er wegen seiner Konfessionszugehörigkeit benachteiligt sei und dass man die an der katholischen Universität Freiburg geleisteten Semester nicht als «Vollprofessur» anerkennen wolle.<sup>48</sup>

In seinen Reden machte er klar, dass er nicht davor zurückschrecke, sich auf politischer Ebene für seine Rechte zu wehren.<sup>49</sup> Dass es ihm nicht nur um den Protest gegen die Diskriminierung katholischer Wissenschaftler ging, sondern in erster Linie um seine persönliche Karriere, wird aus weiteren Tagebuchaufzeichnungen von Oskar Eberle klar. Als Nadler in einem Berufungsverfahren um einen Lehrstuhl in München den Kürzeren zog, war er furchtbar wütend und liess sich – befeuert durch antisemitische Bemerkungen eines Gesprächspartners – zu einer Tirade hinreissen, die Oskar sehr befremdete. Weitere Einträge in Oskars Tagebüchern deuten darauf hin, dass er nicht nur von Nadler, sondern auch von anderer Seite mit völkischem, beziehungsweise nationalsozialistischem Gedankengut konfrontiert wurde. Auffällig ist, dass sich Eberle fast ausschliesslich in despektierlichen Worten über seine Hochschullehrer auslässt. Es entsteht der Eindruck, dass Oskar während seiner Studienzeit in Königsberg einer ziemlich penetranten Ideologisierung ausgesetzt war, über die er sich wiederholt abfällig äusserte. Nadlers Theorie von der Verwurzelung der Literatur in Stämmen und Landschaften, die im Kern völkisches Gedankengut enthält, leuchtete ihm aber ein, denn sie entsprach in gewisser Weise seinen Erfahrungen. Er brachte damit die in bestimmten Regionen beheimateten theatralen Praktiken der Volksfrömmigkeit, die ortsgebundenen Fastnachtsspiele der Japanesen und die in Altdorf gepflegten nationalen Mythen («Wilhelm Tell») in Verbindung. Dass die Verknüpfung von Kultur mit Blut und Boden von den Nationalsozialisten aufgegriffen und vereinnahmt wurde und Nadler in den 1930er Jahren dabei eine unrühmliche Rolle spielte, war aber zum Zeitpunkt, als Oskar in Königsberg studierte, noch nicht absehbar.<sup>50</sup>

Mit eiserner Disziplin erfüllte Oskar in seinen Königsberger Semestern alle für den Abschluss noch erforderlichen Studienleistungen. Aber er führte ein Doppel Leben! Mit grosser Beharrlichkeit verfolgte er den Plan, sich Erwerbsmöglichkeiten in der Theaterpraxis sowie als Journalist/Publizist zu schaffen. Er bemühte sich um

<sup>48</sup> Privatnachlass Oskar Eberle: *Tagebuch\_Eberle 4, 7.7.1925, 22f* (Transkription Sylvia Seeholzer).

<sup>49</sup> «Wenn man ihm nicht willfahre, werde er, der Katholik, dem gegenwärtigen Minister der jener Partei angehört, die gegenwärtig mit dem Zentrum zusammenschafft (der Name ist mir entfallen, darum diese Umschreibung! Die Völkische?) vorwerfen, er handle parteipolitisch und werde sich ebenfalls an eine Partei, ans Zentrum wenden, die selbstverständlich einen katholischen Lehrstuhl an der protestantischen Hochschule zu schätzen und zu schützen wisse.» Ebd.

<sup>50</sup> Nadler hatte 1938 begonnen, sein bis dahin in der dritten Auflage erschienenes Hauptwerk umzuarbeiten und mit antisemitischen Passagen zu ergänzen. Nadler gehörte zu jenen Professoren, die 1945 entlassen wurden und danach nie mehr im Wissenschaftsbetrieb Fuß fassen konnten. Vgl. Elias H. Füllenbach, Ein Außenseiter als Stündenbock? Der Fall Josef Nadler, in: *Kritische Ausgabe*, 8/2 (2004), 25–30.

die Aufführung seiner Komödie «Esther von Oya»,<sup>51</sup> verfasste ein «Frühlingsspiel» für die Schwyzer Japanesengesellschaft<sup>52</sup> und setzte alle Hebel in Bewegung, um sich Aufträge als Theaterkritiker, Autor und Herausgeber zu verschaffen. Mit alten Weggefährten aus der Schweiz schmiedete er Pläne, eine «Innerschweizerische Renaissance» zu gründen und ein «Urschweizerisches Jahrbuch» herauszugeben; dem Chefredaktor der «Schweizerischen Rundschau» schlug er vor, ihm die Berichterstattung für «das ganze Theatergebiet» zu übertragen.<sup>53</sup> Eberles Tagebuchaufzeichnungen aus der Königsberger Zeit vermitteln den Eindruck, dass er sich nicht wohl fühlte in den ideologisierten intellektuellen Kreisen an der Universität und auch nicht ernsthaft daran interessiert war, den von Nadler eingefädelten Weg zu beschreiten und sich unter seinen Fittichen eine berufliche Zukunft aufzubauen. Vielmehr setzte er alles daran, seinen eigenen Weg zu gehen, der kreatives und wissenschaftliches Arbeiten verband – in enger Tuchfühlung mit seinem heimatlichen Umfeld.

Nach Abschluss des Wintersemesters 1926/27 kehrte Oskar nach Schwyz in seinen Freundeskreis zurück und heckte weitere Projekte aus. Er liebäugelte mit der Idee, ein Passionsspiel zu schreiben «in dem Magdalena die sündige Welt darstellt und Christus den Erlöser. Ein Erlösungsspiel. Bezogen auf die Innerschweiz. Magdalena wäre darin die ganze Vergangenheit, das Alte Testament des 19. Jahrhunderts, die Zivilisation wie Meinrad sie ins Grand Hôtel Excelsior hinein symbolisiert sah.»<sup>54</sup> Meinrad Inglin unterbreitete er den Vorschlag, eine Bücherreihe mit «Texten und Darstellungen aus der Urschweiz» herauszugeben. Mit Paul Schoeck, dem Verfasser des Tell-Dramas, das 1920 von der Freien Bühne erfolgreich in Zürich aufgeführt worden war, diskutierte er über dessen neueste Arbeit, ein Drama über Bruder Klaus.<sup>55</sup> Paul Schoeck, der in Brunnen erfolgreich ein Architekturbüro betrieb und sich nebenbei schriftstellerisch betätigte, erklärte dem zwanzig Jahre jüngeren Freund, dass die Schweiz, insbesondere die «Urschweiz» in Kunst und Literatur endlich die Führung übernehmen solle, da «in

<sup>51</sup> Er fragte den Intendanten des Königsberger Schauspielhauses, Fritz Jessner, an sowie das Zürcher Schauspielhaus. Auf eine Antwort wartete er vergeblich.

<sup>52</sup> Für die Aufführung an der Fastnacht 1927 wurde jedoch ein anderes Spiel ausgewählt – Oskar Eberle konnte erst 1947 ein selbst verfasstes Japanesenspiel inszenieren. Immerhin wurde sein Aufsatz über das Jubiläum der Japanesen zur Publikation angenommen. Oskar Eberle, 70 Jahre Japanesenspiele in Schwyz, in: Kalender der Waldstätte, Engelberg/Basel, 3 (1927), 98–101.

<sup>53</sup> Privatnachlass Oskar Eberle: Tagebuch\_Eberle 4, 12.7.1925, 43 (Transkription Sylvia Seeholzer).

<sup>54</sup> SAPA-Nachlass Oskar Eberle: OE\_1927.01.-1929, 5.3.1927, 13. Inglin's Roman «Grand Hotel Excelsior» erschien 1928. Meinrad Inglin, Grand Hotel Excelsior. Roman, Zürich/Leipzig 1928. Als Band 2 der Gesammelten Werke, Zürich, bei Ammann 1988.

<sup>55</sup> Schoecks «Bruder Klaus» blieb, wie weitere Dramenentwürfe, unvollendet. Charles Linsmayer, «Schoeck, Paul», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 25.8.2011. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012265/2011-08-25/>, konsultiert am 15.9.2021.

Deutschland durch den Krieg alles zusammengefallen [sei] und die Schweiz ihre Kräfte alle bewahrt» habe.<sup>56</sup>

Laut Eberle sprach er eigentlich nur aus, was viele seiner Freunde dachten. Im Kreis der Innerschweizer Intellektuellen, die durch gemeinsamen Schulbesuch, Mitgliedschaften in der Studentenverbindung «Renaissance» und im Historischen Verein der V Orte<sup>57</sup> eng verbandelt waren, wurde die Entstehung von literarischen und wissenschaftlichen Werken in intensivem Ideenaustausch vorantrieben. Die Beheimatung im gleichen Kulturraum, der sich in konfessioneller, topographischer und mentalitätsmässiger Hinsicht von den urbanen Zentren unterschied, begünstigte den Zusammenhalt der Innerschweizer Eliten. Dass sich Eberle in Berlin mit seiner Geschichte der Japanesenspiele um die Mitgliedschaft im neu gegründeten Institut für Theaterwissenschaft beworben und im Sommer 1927 in Königsberg mit seiner Innerschweizer Theatergeschichte<sup>58</sup> doktoriert hatte, kann als Beweis angesehen werden, dass er vom hohen Wert der heimatlichen Theaterkultur vollkommen überzeugt war und dass er ihr auch in Deutschland die gebührende Beachtung verschaffen wollte. Diese Auffassung bekräftigte er auch im Zusammenhang mit der Gründungsversammlung der «Gesellschaft für das süddeutsche Theater und seine Auswirkungen»,<sup>59</sup> an der Eberle auf Vorschlag von Nadler teilnahm und über die er in Zeitungsartikeln in der *NZZ* und im *Vaterland* berichtete. Bemerkenswert ist, dass er für die neue Gesellschaft kaum lobende Worte fand und nicht mit Kritik sparte.

Dem Ansinnen Artur Kutschers, die Schweiz in die «Gesellschaft für das süddeutsche Theater» zu inkorporieren und das schweizerische Theaterwesen unter den «Auswirkungen des süddeutschen Theaters» zu subsummieren, erteilte er eine deutliche Absage unter Verweis auf die Eigenständigkeit der Schweiz, in der

<sup>56</sup> Privatnachlass Oskar Eberle: Tagebuch\_Eberle 4, 28.5.1927, 31f (Transkription Sylvia Seeholzer).

<sup>57</sup> Der «Historischer Verein der Fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob dem Wald und nid dem Wald und Zug» wurde 1843 gegründet. Ziel des bis heute bestehenden Historischen Vereins, der das Jahrbuch «Der Geschichtsfreund» herausgibt, war die Förderung des Verständnisses für geschichtliche Vorgänge im Raum der Zentralschweiz. Vgl. <https://www.hvz.ch/geschichtsfreund>, Zugriff 09.02.2020.

<sup>58</sup> Wegen der schwierigen Finanzierung sollten bis zur Drucklegung seiner Dissertation aber noch zwei Jahre vergehen. Oskar war mittellos, die Schwyzer hatte er mit seinen positiven Rezensionen von Inglins Werken verärgert und so versagten sie ihm jede Beihilfe. Vgl. Oskar Eberle, Theatergeschichte der Innern Schweiz. Das Theater in Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug im Mittelalter und zur Zeit des Barock 1200–1800, Königsberg 1929, 291.

<sup>59</sup> Die Gründungsfeier ging am 7.–9. Mai 1926 in München mit viel Prominenz aus Wissenschaft und Kultur über die Bühne. Vgl. SAPA\_Sitzungsberichte der Gesellschaft für innerschweizerische Theaterkultur, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, Signatur: Theater BE 1.1.16.

das geschichtliche Interesse ausserordentlich rege sei «infolge starker Verwurzelung mit Ueberlieferung und Kultur der Vergangenheit».<sup>60</sup> Eberles Berichterstattung mündete in ein Plädoyer an seine Landsleute: «Es entstehe in der Schweiz eine selbständige Gesellschaft für das schweizerische Theater und diese schweizerische Gesellschaft als solche, mit eigener Schriftenreihe, sei Mitglied der Gesellschaft für das süddeutsche Theater.»<sup>61</sup>

### *Gesellschaft für Innerschweizer Theaterkultur*

Die Haltung, sich nicht von deutschen Kollegen vereinnahmen zu lassen und etwas Eigenes und Ebenbürtiges auf die Beine zu stellen, vertrat Oskar Eberle in der Folge konsequent. Mit seiner Idee, eine schweizerische Gesellschaft für Theater zu schaffen, wandte er sich auch an Professoren, die an Schweizer Universitäten lehrten, u.a. an Otto von Geyrerz in Bern sowie an Emil Ermatinger und Robert Faesi in Zürich. Zu deren Reaktionen notierte Oskar lakonisch: «Vorschläge sind da, aber die Täter fehlen. Herr Prof. Otto von Geyrerz glaubt, eine Theatergesellschaft könne für sich nicht bestehen; Herr Prof. Singer hatte ihn indessen auf die Gesellschaft für Volkskunde gewiesen.»<sup>62</sup> Im universitären Umfeld herrschten Animositäten, konfessionelle und ideologische Unterschiede sowie Konkurrenzdenken; da konnte Eberle keine Einigung erzielen. Bewegung in die Sache kam erst wieder anlässlich der «ersten Luzerner Theaterausstellung»,<sup>63</sup> an der sich Theaterfreunde aus seinem Bekanntenkreis versammelten und am 21. August 1927 kurzerhand die «Gesellschaft für Innerschweizerische Theaterkultur» ins Leben riefen.

Als Ziel definierte die Vereinigung die systematische Erforschung der schweizerischen Theatergeschichte sowie die Unterstützung und Förderung der Aufführungspraxis des Volkstheaters. Die bis heute aktive Gesellschaft änderte 1930 erstmals ihren Namen, in «Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur».<sup>64</sup> Die

<sup>60</sup> Oskar Eberle, Die Gesellschaft für das süddeutsche Theater und die Schweiz, in: *Vaterland*, Nr. 120, 2. Blatt, 24. Mai 1926.

<sup>61</sup> Ebd.

<sup>62</sup> Oskar Eberle, handschriftliche Notizen, in: SAPA\_Sitzungsberichte der Gesellschaft für innerschweizerische Theaterkultur, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, Signatur: Theater BE 1.1.16.

<sup>63</sup> Initiant der theatergeschichtlichen Ausstellung war der Handschriftenkonservator Paul Hilber, der – zusammen mit Oskar Eberle – die Schätze der Bürgerbibliothek für die international beachtete Theaterausstellung in Marburg vom Mai bis Oktober 1927 zusammengestellt und Beiträge für die Begleitpublikation geliefert hatte. SAPA\_Sitzungsberichte der Gesellschaft für innerschweizerische Theaterkultur, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, Signatur: Theater BE 1.1.16.

<sup>64</sup> 1947 erfolgte ein zweiter Namenswechsel in «Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur» (SGTK) <http://tls.theaterwissenschaft.ch/wiki/SGTK> – Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur. Einen Überblick über die Publikationen und Tätigkeiten der aktuellen Gesellschaft auf: <https://www.mimos.ch/sgtk>, Zugriff 9.2.2020.

Umbenennung widerspiegelte den Aktionsradius der Gesellschaft, die sich in den 1930er Jahren national ausrichtete und nach dem Zweiten Weltkrieg den neuen politischen Gegebenheiten anpasste und weltoffener wurde. Oskar Eberle, ursprünglich vorgesehen für den wissenschaftlich-historischen Schwerpunkt und als Herausgeber des Jahrbuchs, engagierte sich von Anfang an auch in der Theaterpraxis, verfasste Theatertexte und führte Regie. Als einziges Gründungsmitglied blieb er über Jahrzehnte in allen Gebieten aktiv und war – wie der damals amtierende Präsident der SGTK anlässlich des zwanzigjährigen Jubiläums ausdrückte – «die Triebkraft und Seele» der Gesellschaft.<sup>65</sup>

Der Vorstand der neu gegründeten Gesellschaft entwickelte sogleich eine ganze Palette von Ideen, die er verwirklichen wollte: Hochschulkurse für Theater, die Einrichtung eines Theatermuseums, Vortagswochen für Volkstheater, Kurse für Regie, Sprechtechnik, Geschichtliches etc. Oskar Eberle, seit dem Abschluss seines Studiums auf der Suche nach Erwerbsmöglichkeiten, trieb die Projekte der Gesellschaft unermüdlich voran. Zweifellos schwebte ihm vor, an einem solchen Theaterinstitut, das Archiv, Museum und Lehranstalt vereinigen sollte, in leitender Funktion tätig zu sein. Er entfaltete eine reiche Vortrags- und Publikationstätigkeit, initiierte eine Sammlung von Dokumenten und Objekten zum Schweizer Theaterwesen<sup>66</sup> und machte gar den Versuch, sich in Zürich zu habilitieren. Emil Ermatinger gab Oskar Eberle aber einen Korb mit der Begründung «für eine ‹Nicht-Wissenschaft› könne man sich doch gar nicht [habilitieren] usw.»<sup>67</sup> Dass er ihn nicht als Habilitanden akzeptieren wollte, hing aber auch mit einem Aufsatz zusammen, in dem Eberle darauf hinwies, dass Nadler sich dem Barock zuwende, während die Zürcher Germanisten sich immer wieder dem «Sezieren Kellers und Meyers»<sup>68</sup> widmeten. Barock und Barocktheater war die Domäne der Katholiken, während Keller und Meyer, die in der Kulturkampfzeit gegen die Katholiken agitiert hatten,<sup>69</sup> bevorzugt von reformierten Literaturwissenschaftlern erforscht

<sup>65</sup> Fritz Weiss, Zwanzig Jahre Gesellschaft für schweizerische Theaterkultur, in: Schweizerische Theaterzeitung. Monats-Zeitschrift für Theaterfragen. Zweiter Jahrgang, Nr. 9, Elgg 1. September 1947.

<sup>66</sup> Damit war der Grundstein gelegt für die «Schweizerische Theatersammlung», die Dokumentationsstelle für das Schweizer Theaterwesen, die unter dem Namen «Schweizer Archiv der Darstellenden Künste» (SAPA) bis heute existiert. <https://sapa.swiss>.

<sup>67</sup> SAPA-Nachlass Oskar Eberle: NL 20 D 2.7\_1953.04.23\_OE\_an\_Thürer.

<sup>68</sup> Oskar Eberle, Schweizerische Theatergeschichte, in: Schweizerische Rundschau. Monatsschrift für Geistesleben und Kultur, 25/9 (1925/26), 580–582.

<sup>69</sup> Vgl. Michael Andermatt, Historisches Erzählen und der Kulturkampf im 19. Jahrhundert. Zur Konstruktion von konfessioneller Differenz bei Conrad Ferdinand Meyer und Gottfried Keller, in: Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses, Wien 2000. «Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert», hg. von Peter Wiesinger unter Mitarbeit von Hans Derkits. Bd. 9: Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft: Interkulturalität und Alterität – Interdisziplinarität und Medialität – Konzeptionalisierung und Mythographie, Bern 2003, 375–381. <https://sites.google.com/view/m-andermatt/texte/kulturkampf-keller-meyer>.

wurden. Eberles «Innerschweizer Theatergeschichte», die sich mit katholischen Schauspielen mit religiösem und fastnächtlichem Hintergrund befasste, stiess auch im 20. Jahrhundert noch auf Desinteresse oder gar Ablehnung seitens der reformierten Universitätsprofessoren.

Eberles Tagebuchaufzeichnungen kann man entnehmen, dass sein Berufsweg immer wieder durch kulturelle Konflikte erschwert wurde, wobei die Fronten zwischen den Konfessionen, aber auch innerhalb des katholischen Lagers verliefen. Junge, gebildete, weltoffene Katholiken, zu denen Oskar Eberle und sein Innerschweizer Freundeskreis zählte, hatten zuweilen einen schweren Stand. Zum einen distanzierten sie sich vom konservativ-katholischen Milieu und setzten sich für eine «seelische und künstlerische Erneuerung» ihrer Herkunftsregion ein, zum anderen hatten sie mit Vorurteilen des zwinglianisch geprägten Zürich gegenüber angeblicher katholischer Inferiorität zu kämpfen.<sup>70</sup> Mit ihrer reformorientierten Gesinnung standen sie überall zwischen den Fronten.

### *Theateraktivitäten in Luzern*

Durch seine Forschungen und seine Tätigkeit als Geschäftsführer der «Gesellschaft für Innerschweizerische Theaterkultur» verlagerte sich Oskar Eberles Arbeitsmittelpunkt immer mehr nach Luzern. Im ehemaligen «Katholischen Vorort» konnte sich Oskar Eberle denn auch erstmals vor einem grossen Publikum als Dramatiker, Regisseur, Publizist und Ausstellungsmacher profilieren.<sup>71</sup> Den Auftrag dazu hatte er von Nationalrat Hans von Matt<sup>72</sup> erhalten. Eberle war verantwortlich für die Gestaltung und Durchführung des Kulturprogramms des vom 7. bis

<sup>70</sup> Privatnachlass Oskar Eberle: Tagebuch\_Eberle 4, 4.12.1927, 50 (Transkription Sylvia Seeholzer).

<sup>71</sup> Für die folgenden Ausführungen beziehe ich mich mehrheitlich auf Simone Gfellers Forschungen: Simone Gfeller, Heiligenpielrezeption in der Schweiz 1929. Das Bruderklausenspiel von Oskar Eberle, in: European Medieval Drama 18 (2014) erschienen 2016, hg. v. Jelle Koopmans, Cora Dietl/Katell Lavéant/Lenke Kovács, 159–173; Simone Gfeller, Die Bruderklausen-Verehrung im katholischen Milieu der Zwischenkriegsjahre, in: Mystiker, Mittler, Mensch: 600 Jahre Niklaus von Flüe, hg. von Roland Gröbli/Heidi Kronenberg/Markus Ries/Thomas Wallimann-Sasaki, Zürich 2016, 356–359; Simone Gfeller, «Der heilige Held» – Bruder Klaus-Rezeption im Theater des 20. Jahrhunderts, in: Heidy Greco-Kaufmann/Elke Huwiler (Hg.), Das Sarner Bruderklausenspiel von Johann Zurflüe (1601), Zürich 2017, 469–485.

<sup>72</sup> Hans von Matt, seit 1917 Nationalrat, war einer der führenden Köpfe des parteipolitisch organisierten Katholizismus. Er gehörte zu den Mitbegründern der literarischen Zeitschrift «Schweizerische Rundschau». Oskar Eberle war eng mit dessen Sohn, dem Bildhauer gleichen Namens, befreundet. Vgl. Eva Petrig, «Matt, Hans von», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 11.8.2009. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/015821/2009-08-11>, konsultiert am 8.2.2022.

10. September 1929 in Luzern abgehaltenen Katholikentags.<sup>73</sup> Die mehrtägige Massenveranstaltung stand im Zeichen des 25-Jahr-Jubiläums des Schweizerischen Katholischen Volksvereins (SKVV)<sup>74</sup> und der Demonstration der Einigkeit von Vereins- und Politkatholizismus. Erstmals präsentierte der SKVV zusammen mit der Schweizerischen Konservativen Volkspartei (SKVP) und dem Christlichsozialen Arbeiterbund der Schweiz (CAB) ein gemeinsam erarbeitetes Wirtschafts- und Sozialprogramm.<sup>75</sup> In bischöflichen Ansprachen wurde zu einer stärkeren Verinnerlichung und Vertiefung des religiösen Alltags aufgerufen, für die Ziele der Katholischen Aktion geworben und die Wichtigkeit der katholischen Laienkultur herausgestrichen.<sup>76</sup> Der zum Schutzpatron des Treffens ernannte «Bruder Klaus» – die nationale Integrationsfigur schlechthin – war die perfekte Symbolgestalt für die Vermittlung politischer und religiöser Botschaften.<sup>77</sup>

Der Auftrag, ein «Bruder Klaus-Spiel» zu verfassen und aufzuführen, war eine Steilvorlage für Oskar Eberle! Seit seinen Sarner Kollegi-Jahren vertraut mit der Verehrung des Volksheiligen,<sup>78</sup> hatte er den Stoff mit Paul Schoeck schon ausführlich diskutiert und als Herausgeber der Schriften der «Gesellschaft für Innerschweizerische Theaterkultur» eben erst Jakob Gretzers lateinisches Bruderklausenspiel veröffentlicht.<sup>79</sup> Eberle erarbeitete sein in Schwyzer Mundart abgefasstes

<sup>73</sup> Vgl. Armin Imstepf, Die schweizerischen Katholikentage 1903–1954 (Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz 1), Freiburg Schweiz 1987; Vgl. Offizieller Bericht über den 7. Schweizer. Katholikntag, 7. bis 10. September 1929 in Luzern, hg. vom Schweizerischen Volksverein, Luzern 1930.

<sup>74</sup> Vgl. Alois Steiner, «Schweizerischer Katholischer Volksverein (SKVV)», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 18.3.2015. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017381/2015-03-18>, konsultiert am 8.2.2022; Vgl. auch: Hilmar Gernet, Der Schweizerische Katholische Volksverein im Spannungsfeld von Kirche und Partei 1930–1960, in: Urs Altermatt, Schweizer Katholizismus zwischen den Weltkriegen 1920–1940 (Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz 8), Freiburg Schweiz 1994, 167–183.

<sup>75</sup> Urs Altermatt, Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848–1919, Zürich/Einsiedeln/Köln 1972, 20.

<sup>76</sup> Mit der Gründung der Katholischen Aktion forderte Papst Pius XI. die nationalen Episkopate auf, das Laienapostolat zu fördern. Vgl. Alois Steiner, «Katholische Aktion», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 4.11.2010. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016508/2010-11-04>, konsultiert am 8.2.2022.

<sup>77</sup> «Die Bruder-Klaus-Rezeption konzentriert sich im Allgemeinen auf zwei Hauptrichtungen: erstens auf den sittlich-moralisch vorbildlichen Asketen und Mystiker, zweitens auf den Helfer in schweren Krisen, den politischen Ratgeber und Friedensstifter, der die Eidgenossenschaft einte.» Simone Gfeller, «Der heilige Held». Bruder-Klaus-Rezeption im Theater des 20. Jahrhunderts, in: Heidy Greco-Kaufmann/Elke Huwiler, Das Sarner Bruderklausenspiel von Johann Zurflüe (1601). Kommentierte Erstausgabe. Mitarbeit Simone Gfeller, Zürich 2017, 469–484, hier 471.

<sup>78</sup> Bruder Klaus wurde schon zu Lebzeiten als «Heiliger» verehrt, eine Kanonisierung wurde aber erst 1947 erreicht.

<sup>79</sup> Emmanuel Scherer (Hg.), Das Bruder-Klausen-Spiel des P. Jakob Gretser S.J. vom Jahre 1586 (Schriften der Gesellschaft für Innerschweizerische Theaterkultur 1), Basel/Freiburg 1928.

«Bruoderchlausespiel»<sup>80</sup> auf der Basis von Robert Durrers Quellensammlung.<sup>81</sup> Dabei war ihm wichtig, dass der «dreifache Bruder Klaus, der Mensch, der Staatsmann und der Mystiker»<sup>82</sup> im Zentrum der Handlung steht. Im offiziellen Bericht des Katholikentages wird betont, dass Eberle in seinem Spiel «den besten Vertreter katholischen und schweizerischen Wesens auf die Bühne stellt» und damit einen Aufbruch der Katholiken einläutet: «Wir spüren, dass der Strom von schöpferischem Wollen und Können, der seit einem Jahrhundert stockt, wieder zu fliesen beginnt und all den Schlamm, der sich in den stillen Wassern einer weltabgewandten Ghettohaltung angehäuft hat, hinwegschwemmt.»<sup>83</sup> Mit seinen Kulturveranstaltungen hatte Eberle wesentlich zum Erfolg des Katholikentags beigetragen: Zusätzlich zu den Aufführungen des Bruderklausenspiels im Stadttheater hatte Eberle einen Vortrag über «Das barocke Geisteserbe der Schweiz» gehalten, im Rathaus eine Ausstellung zum Theaterkulturerbe der Schweiz organisiert und eine Sondernummer der Schweizerischen Rundschau<sup>84</sup> herausgegeben.

Für die Aufführung des Bruderklausenspiels hatte Eberle mit der «Bekrönungsbruderschaft» zusammengearbeitet, einer Vereinigung von Laienspielern, die das Erbe der mittelalterlichen Spielbruderschaft wiederbeleben wollte.<sup>85</sup> Die begeistersten Amateure waren die idealen Partner für sein Vorhaben, die jahrhundertealten Theatertraditionen in einem neuen Gewand auf der Bühne wieder auferstehen zu lassen. Damit konnte Eberle seine theatergeschichtlichen Forschungen und die in Deutschland erworbenen Kenntnisse moderner Inszenierungstechniken mit praktischer Theaterarbeit verbinden und in geradezu exemplarischer Weise die Ziele der «Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur» (GSTK) erfüllen.<sup>86</sup> Pünktlich zur Jahresversammlung der Gesellschaft am 6./7. September 1930 in Einsiedeln, an der zugleich der Besuch einer Aufführung von Calderons Welttheater vorgesehen war, erschien das zweite Jahrbuch der GIT zum Thema «Geistliche Spiele».

<sup>80</sup> Oskar Eberle, Bruderklausenspiel, Luzern 1929 (Nachdruck: Bruoderchlausespiel, Luzern Räber & Cie, Zweiti Uflag, 1937).

<sup>81</sup> Robert Durrer (Hg.), Bruder Klaus. Die ältesten Quellen über den sel. Niklaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluss, 2 Bde., Sarnen 1917–1921 (Nachdruck 1981).

<sup>82</sup> Oskar Eberle, Bruderklausenspiel, Luzern 1929, 75.

<sup>83</sup> Offizieller Bericht über den 7. Schweizer. Katholikentag, 7. bis 10. September 1929 in Luzern, hg. vom Schweizerischen Volksverein, Luzern 1930, 285f.

<sup>84</sup> Schweizerische Rundschau. Sonderheft «Die Blütezeit der katholischen Schweiz», 29/6, September 1929.

<sup>85</sup> Ihren ersten Auftritt hatten die Laienspieler in einer Passionsspielaufführung in Luzern im Jahr 1924. Wirklich in Schwung kamen die Aktivitäten der Bekrönungsbruderschaft allerdings erst, als Oskar Eberle die Leitung übernahm.

<sup>86</sup> «Die «Gesellschaft für Innerschweizerische Theaterkultur» hat einen doppelten Zweck: 1. Erforschung der schweizerischen, insbesondere der innerschweizerischen Theatergeschichte. 2. Förderung der innerschweizerischen Volksbühne in Spielplan und Bühnengestaltung.» SGTK\_Satuzungen 1927, 1.

Eberle hatte dazu mehrere Beiträge beigesteuert, darunter den Aufsatz «Schweizerische Passionsspiele».<sup>87</sup> Sein Vorhaben, ein Passionsspiel mit der Bekrönungsbruderschaft in Luzern aufzuführen, konnte er aber erst 1934 und nochmals 1938 verwirklichen. Im Juli 1931 führte Eberle mit der Bekrönungsbruderschaft vor der Luzerner Hofkirche sein erstes grosses Freilichtspiel auf: Hans Salats Bibeldrama vom «Verlorenen Sohn» in der Nachdichtung von Hermann Ferdinand Schell. Im selben Jahr begann er auch, intensiv für die «Schaffung schweizerischer Festspiele»<sup>88</sup> zu werben, an denen Aufführungen schweizerischer dramatischer Kunst gezeigt werden sollen.<sup>89</sup> Dazu wollte er Max Reinhardt, der 1920 zusammen mit Hugo von Hofmannsthal und Richard Strauss die Salzburger Festspiele gegründet hatte, ins Boot holen. Reinhardt zeigte sich sehr interessiert an Oskars Vorhaben. Eberle stellte ihm in Aussicht, dass ein Festival in Luzern im Frühjahr 1933 – nach der Vollendung des Luzerner Kunsthause – eröffnet werden könne.<sup>90</sup> Zu einer Zusammenarbeit von Oskar Eberle und Max Reinhardt kam es nicht. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten geriet Max Reinhardt wegen seiner jüdischen Abstammung zunehmend in Bedrängnis und flüchtete schliesslich nach Amerika.<sup>91</sup> Eberle konnte seine Luzerner Festspielträume nie verwirklichen, der Sprung auf die nationale Festspielbühne gelang ihm später aber dann doch noch. Als sich 1935 sein lang gehegter Wunsch, Calderons Welttheater auf dem Vorplatz der Einsiedler Klosterkirche zu inszenieren, in Erfüllung ging, erzielte Oskar Eberle den Durchbruch. Er wurde frenetisch gefeiert und schon 1937 wurde die opulente Aufführung, an der breite Kreise der Einsiedler Bevölkerung auf der Bühne standen, wiederholt. Die für 1939 geplante Aufführung musste dann aber wegen der Zuspitzung der weltpolitischen Lage abgesagt werden.<sup>92</sup>

<sup>87</sup> Oskar Eberle (Hg.), *Geistliche Spiele*, III. Jahrbuch der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur 1930/31, Basel 1930.

<sup>88</sup> SAPA\_1931.10.30\_Festspielgemeinde Luzern\_Aufruf.pdf.

<sup>89</sup> Eberles Festspielaktivitäten sind Gegenstand der Untersuchungen von Tobias Hoffmann im Rahmen des SNF-Projekts zu Oskar Eberle. Ich verweise deshalb auf sein Kapitel «Oskar Eberles gescheiterter Lebenstraum: Die Schaffung nationaler Festspiele in Luzern». Die Publikation erscheint voraussichtlich Ende 2022.

<sup>90</sup> SAPA\_1931.03.09\_OE\_an\_Reinhardt.pdf

<sup>91</sup> Max Reinhardts Leben und Werk ist Gegenstand zahlreicher Publikationen, neuerdings Sybille Zehle, *Max Reinhardt. Ein Leben als Festspiel*, Wien 2020.

<sup>92</sup> Der Zweite Weltkrieg führte dann zu einer längeren Unterbrechung der Aufführung in Einsiedeln. Oskar Eberle führte 1950 und 1955 nochmals Regie.

Mit seinem wissenschaftlichen und theaterpraktischen Engagement für das Schweizer Theater passte Eberle perfekt zur Bewegung der «geistigen Landesverteidigung»<sup>93</sup>, mit der man der Bedrohung durch totalitäre Regimes begegnen wollte. Die von Ursula Amrein und anderen vertretene Ansicht, dass Eberle seine Aktivitäten an der «Blut-und-Boden-Mystik» der Nationalsozialisten orientiert und «das Thingspiel bis in letzte Einzelheiten für den schweizerischen Kontext zu adaptieren»<sup>94</sup> gesucht habe, ist jedoch zu hinterfragen. Wenn man sich in die bislang nicht erforschten Quellen des enorm umfangreichen Eberle-Nachlasses vertieft, gewinnt man ein facettenreiches Bild des Theaterwissenschaftlers und -praktikers, der sich im Spannungsfeld von individueller und nationaler Identitätssuche unter schwierigsten wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen eine berufliche Existenz aufbauen musste.

*Oskar Eberle (1902–1956) – Theater im Spannungsfeld von individueller und nationaler Identitätssuche*

Der im katholischen Milieu der Innerschweiz sozialisierte und an den Universitäten in München, Berlin und Fribourg ausgebildete Oskar Eberle profilierte sich in der Zwischenkriegszeit als Theaterwissenschaftler und Regisseur im kulturpolitischen Diskurs der Schweiz. Auswachsen moderner Grossstadtkultur stand er genauso kritisch gegenüber wie erstarren Konventionen des Katholizismus. Geprägt durch persönliche Erfahrungen und gesellschaftspolitische Strömungen machte er es sich zur Aufgabe, die katholische Laienspieltradition zu erneuern und mittels Publikationen und Inszenierungen eine nationale Theateridentität zu konstruieren. Eberles Wirken geriet im Zuge der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Zeit der «geistigen Landesverteidigung» in Misskredit. Die Problemfelder werden im vorliegenden Beitrag anhand neu erschlossener Quellen beleuchtet.

Theater – Katholizismus – Kulturpolitik – Zwischenkriegszeit – Schweiz – Laienspieltradition – geistige Landesverteidigung – Identitätssuche.

*Oskar Eberle (1902–1956) – Activités théâtrales dans le champ de tension de la quête d'une identité individuelle et nationale*

Oskar Eberle, socialisé dans le milieu catholique de la Suisse centrale et formé dans les Universités de Munich, Berlin et Fribourg, s'est distingué dans l'entre-deux-guerres en tant que spécialiste du théâtre et metteur en scène dans le discours politico-culturel de la Suisse. Il était tout aussi critique des excès de la culture métropolitaine moderne que des conventions rigides du catholicisme. Influencé par ses expériences personnelles et les courants sociopolitiques, il s'est engagé pour le renouvellement de la tradition du théâtre amateur catholique et pour la création d'une identité théâtrale nationale à l'aide de ses publications et de ses représentations théâtrales. Le travail d'Eberle a été discrédité au cours de la réévaluation scientifique de la période de la «défense nationale intellectuelle». Dans la présente contribution, les domaines problématiques sont éclairés à l'aide de nouvelles sources.

<sup>93</sup> Marco Jorio, «Geistige Landesverteidigung», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 23.11.2006. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017426/2006-11-23/>, konsultiert am 9.2.2022.

<sup>94</sup> Amrein, «Los von Berlin!» (wie Anm. 3), 325.

Théâtre – catholicisme – politique culturelle – entre-deux-guerres – Suisse – tradition du théâtre amateur – défense nationale intellectuelle – quête d’identité.

*Oskar Eberle (1902–1956) – Teatro nell’ambito della tensione tra ricerca dell’identità individuale e la ricerca di quella nazionale*

Socializzato nell’ambiente cattolico della Svizzera centrale e formatosi nelle università di Monaco, Berlino e Friburgo, Oskar Eberle si affermò nel dibattito politico-culturale della Svizzera nel periodo tra le due guerre come studioso di teatro e regista. Era ugualmente critico nei confronti degli eccessi della moderna cultura delle grandi città quanto nei confronti delle irridite convenzioni del cattolicesimo. Influenzato da esperienze personali e da correnti socio-politiche, si impegnò a rinnovare la tradizione del teatro amatoriale cattolico e a costruire un’identità teatrale nazionale attraverso pubblicazioni e allestimenti. Il lavoro di Eberle è stato screditato nel corso della rivalutazione accademica del periodo della «difesa spirituale del Paese». Gli aspetti problematici vengono illustrati in questo articolo sulla base di nuove fonti.

Teatro – cattolicesimo – politica culturale – periodo tra le due guerre – Svizzera – tradizione teatrale amatoriale – difesa spirituale del Paese – ricerca di identità.

*Oskar Eberle (1902–1956) – Theater Activities within the Conflicting Field of the Search for Individual and National Identity*

Oskar Eberle, socialized in the Catholic milieu of Central Switzerland and educated at the universities of Munich, Berlin and Fribourg, made his mark during the interwar period as a theater scholar and drama director within the cultural-political discourse of Switzerland. He was just as critical of the excesses of modern metropolitan culture as he was of the rigid conventions of Catholicism. Influenced by personal experiences and socio-political currents, he endeavored to renew the lay Catholic dramatic tradition and to construct a national theater identity through his publications and performances. Eberle’s work was discredited in the course of the scholarly analysis of the period of the «intellectual national defense». In this paper, the problem areas will be discussed with the aid of newly discovered sources.

Theater – Catholicism – cultural policy – interwar period – Switzerland – amateur drama tradition – intellectual national defense – search for identity.

*Heidy Greco-Kaufmann, PD Dr., assoziierte Forscherin am Institut für Theaterwissenschaft an der Universität Bern; <https://orcid.org/0000-0003-0433-9661>.*

